Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 58 (1996)
Heft: 8-9

Artikel: Die vier Waldstädte : Rheinfelden, Säckingen, Laufenburg, Waldshut
Autor: Döbeli, Christoph
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-862366

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die vier Waldstädte: Rheinfelden, Säckingen, Laufenburg, Waldshut

Von Christoph Döbeli

Die nachfolgenden Schilderungen zu den vier Waldstädten laden ein zu einem Städtebummel auf den Spuren der Habsburger. Dieser führt durch die vier Waldstädte und kann sowohl von Waldshut aus rheinabwärts wie von Rheinfelden aus flussaufwärts angegangen werden. Der Städtebummel ist bei einer sorgfältigen Planung mit den öffentlichen Verkehrsmitteln möglich.

Die vier Waldstädte und Vorderösterreich

Die vier Städte Rheinfelden, Säckingen, Laufenburg und Waldshut liegen am Rhein, auf der Grenze von Schwarzwald und Jura. Sie sind als benachbarte Städte verbunden durch eine gemeinsame, wenn auch unterschiedliche, habsburgisch-österreichische Vergangenheit. Die vier Waldstädte waren Teil Vorderösterreichs, zu dem weiter das Fricktal, das Elsass, der Breisgau, der Bodenseeraum und Vorarlberg gehörten.

So berechtigt jede dieser Städte ihre eigene Stadtgeschichte pflegt und bereits vor Jahrzehnten grundlegende Werke erschienen sind, wollen wir im folgenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede erkunden. Wir lassen uns bei unserem Spaziergang auf den Spuren der Habsburger durch Überlieferungen, Bauten und Schauplätze anregen.

Die Habsburger gründeten keine der vier Waldstädte, keine wurde von ihnen speziell gefördert oder gemassregelt. Alle haben Siedlungsvorläufer, die unterschiedlich weit zurückgehen. Die Habsburger, welche als Städtegründer spät in Erscheinung traten, haben mit ihrer Politik die Städte ganz allgemein gefördert, was speziell Laufenburg und Waldshut zugute kam. Im Gegensatz zu den Städten im Aargau, wie etwa Zofingen oder Brugg, dauerte die gemeinsame Geschichte der Waldstädte vom 13. bis ins 19. Jh., die Erinnerungen an diese Zeit sind bis heute lebendig geblieben.

Ein Kleinod im Gerichtssaal von Laufenburg ist auch die Wappentafel von Kaiser Matthias aus dem Jahr 1614. Der Doppeladler des Reiches trägt zwischen seinen beiden Köpfen die Reichskrone und auf seiner Brust eine Wappentafel. In dieser halten zwei Knaben mit je einer Hand das grosse zusammengesetzte Wappen des Kaisers und in der andern Hand den österreichischen Bindenschild beziehungsweise das Wappen der Habsburger, den roten aufrechten Löwen auf goldenem Grund, das hier in seiner Funktion als Wappen der Stadt gebraucht wird. Der zusammengesetzte Schild ist überhöht wiederum mit der Reichskrone. Umgeben wird der Schild mit der Halskette und dem Anhänger des Ordens vom Goldenen Vlies. Diesen sehr angesehenen, ursprünglich burgundischen Orden, führen die Habsburger seit dem Tod Karls des Kühnen bis heute weiter.

Vorderösterreich

Bereits die Tatsache, dass sich kein «Hinterösterreich» herausgebildet hat, zeigt, dass «Österreich» der Schlüssel zum Verständnis sein muss. Die Habsburger suchten als bedeutendes Geschlecht am Oberrhein

zu ihrem Grafentitel den schwäbischen Herzogstitel zu erlangen. Die Macht eines Herzogs von Schwaben hätte im Südwesten des Reiches die Bildung einer modernen Landesherrschaft über ein geschlossenes Territorium erlaubt. Diesen Titel erlangten die Habsburger nicht und nach ihnen auch kein anderes Geschlecht. Gegen die Widerstände anderer Adeliger, die sich während der königslosen Zeit des Interregnums ihre Positionen ausgebaut hatten, bestand keine Chance zur Herausbildung einer übergeordneten Landesherrschaft. Was den Habsburgern in Schwaben nicht gelang, fiel ihnen nach 1278 im Osten des Reiches zu: die Herzogtümer Steier und Österreich, verbunden mit dem begehrten Herzogstitel.

Die Tatsache, dass diese Gebiete bereits unter den Babenbergern mit einer modernen und effizienten Verwaltung versehen wurden, die unter Ottokar von Böhmen nicht abgebaut worden war, führte zu einer wirtschaftlich starken Stellung Österreichs innerhalb der habsburgischen Besitzungen. Bald darauf führte der Titel «Herzog von Österreich» die habsburgischen Adelstitel an.

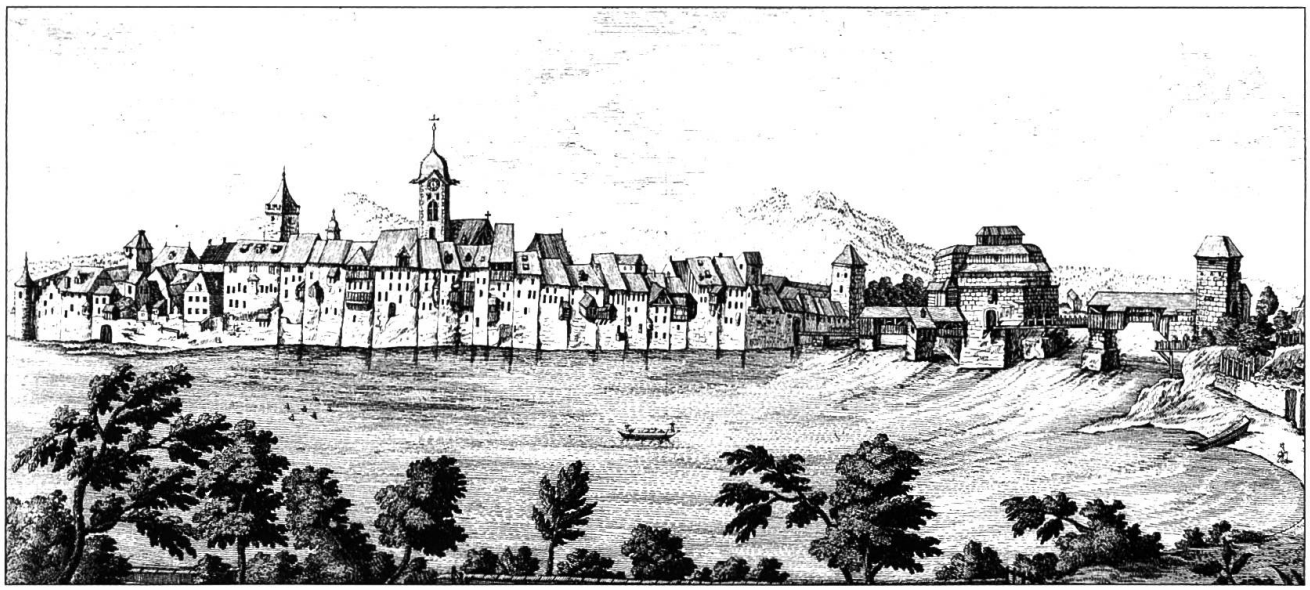
Die Gebiete am Rhein, die Stammlande der Habsburger, fielen in der Bedeutung relativ zurück und mit der Zeit bildeten sich zu ihrer näheren Bezeichnung Begriffe heraus wie «Vorlande» oder «Vorderösterreich», wobei der Arlberg die deutlich fassbare Grenze bildete. Vorderösterreich bildete jedoch zu keiner Zeit eine Einheit, sondern war verwaltungsmässig in über 50 Ämter aufgeteilt. Anfänglich wurde die Verwaltung dezentral von Baden, Rheinfelden und Brugg aus geleitet. Der erste übergeordnete Verwaltungssitz wurde in Ensisheim eingerichtet. Seine Funktion wurde nach 1648 von Freiburg im Breisgau übernommen. Die Ämter waren räumlich zum Teil soweit voneinander entfernt, dass nur beschränkt Handelsbeziehungen bestanden. Vor allem der höhere Adel fasste durch verwandtschaftliche Beziehungen und Reisen das Gebiet als Ganzes auf. Teile der Stammlande, etwa die Alpentäler, der Aargau, der Thurgau und 1648 das Elsass gingen Habsburg verloren. Ein Teil dieser Verluste wurde durch anderweitige Erwerbungen kompensiert.

Für die vier Waldstädte war Vorderösterreich der organisatorisch-verwaltungsmässige Rahmen, der sich im Vergleich mit benachbarten Gebieten durchaus sehen lassen konnte.

Rheinfelden – ein Blick zurück

Obwohl wir unseren Rundgang mit Rheinfelden beginnen, verläuft die linksrheinische Grenze Vorderösterreichs nicht hier, sondern ein Dorf weiter in Kaiseraugst. Am Bahnhof von Kaiseraugst verlockt die Tafel mit der Aufschrift «Augusta raurica» zur Annahme, der Dorfname beziehe sich auf einen römischen Kaiser. Doch dem ist nicht so, neben des Kaisers-Augst liegt Basel-Augst, und zwischen den beiden verläuft noch heute die Grenze zwischen den Kantonen Aargau und Basel-Landschaft.

Die römischen Kaiser haben in der Geschichte der Habsburger dennoch ihren Platz gefunden. Im Jahre 1273, nach der Wahl von Graf Rudolf IV. zum König, wollte und musste die Familie eine «königliche» Abstammung nachweisen. In der von Rudolfs Frau, Königin Anna, angeregten Ahnengalerie fehlen mit Julius Cäsar die römischen Kaiser ebenso wenig wie sagenhafte Gestalten, zum Beispiel König Artus. Ein grosser Teil dieser Ahnen steht heute in Bronze gegossen in der Innsbrucker Hofkirche und schmückt das leere Grabmal Maximilians I.



Die Ansicht zeigt den auch rheinseitig weitgehend geschlossenen, stadtmauerartigen Abschluss der Stadt. Zwischen den beiden Brücken die Insel. Die auf ihr stehende Burg, der Stein, wurde 1446 nach der Übergabe im Vorjahr vollständig abgetragen. Von 1679 bis 1685 wurde das im Bild sichtbare Kastell errichtet. 1745 wurde es gesprengt und blieb lange als Ruine liegen.

Die Gründungssituation

Ob von der römischen Befestigungsanlage entlang des Rheines, von der einige Türme bekannt und restauriert sind, eine durchgehende Besiedlung im Sinne einer Zollstation angenommen werden kann, muss offen bleiben. Erst nach der Jahrtausendwende werden burgundische Adelige als Grafen von «Rinveld» fassbar. Aus dem 11. Jahrhundert stammten die Altenburg und der Stein, sowie vermutlich ein nördlicher Brückenkopf.

Rudolf von Rheinfelden wurde nach dem Tode Heinrichs III. (1057) Herzog von Schwaben und später Römischer König. 1080 kämpfte Rudolf für die päpstliche Seite. Seine Partei gewann die entscheidende Schlacht, er jedoch verblutete an einer Verletzung. 1090 erlosch das Geschlecht in der männlichen Linie. Durch die Heirat von Agnes von Rheinfelden mit Graf Berthold von Zähringen (aus dem Thurgau) übernahm dessen Familie die Macht. Die Zähringer waren fleissige Stadtgründer. Als Beispiele seien erwähnt: Rheinfelden, Freiburg im Breisgau, Offenburg, Neuenburg und Villingen. Die moderne Gedenkstätte im Hof des Rathauses erinnert an die zähringischen Gründungen.

Um 1130 begann unter Konrad von Zähringen um die Altenburg in Rheinfelden der Aufbau einer städtischen Siedlung. Ihre Funktion war die Sicherung und Versorgung der beiden Rheinbrücken und der Burg auf der Insel. Ausdruck der Stadt waren das Rathaus und die Stadtkirche. Das älteste Stadtrecht stammt von 1290, die früheren sind verloren.

Die Stadtmauer

Wer vom Bahnhof kommend in die Schützenstrasse einbiegt, trifft bald linkerhand auf einen Parkplatz, der von der Stadtmauer begrenzt wird. Der Bau von wehrhaften Mauern ist ein Adelsprivileg, um das viel gerungen wurde. Eine Mauer um eine Burg oder eine Stadt war ein beachtliches Bauvorhaben und eine entsprechende Investition, die auch immer wieder modernisiert und unterhalten werden musste. Die heute noch stellenweise gut sichtbare Stadtmauer ist diejenige der ersten Stadterweiterung. Der Stadtgraben lässt sich nur noch erahnen. Beide zusammen waren ein System, das unwillkommene Besucher auf Distanz hielt. Zur aktiven Verteidigung war hinter der Stadtmauer ein hölzerner Wehrgang vorhanden, von dem aus Feinde mit Pfeilbogen, Armbrust oder Gewehren bekämpft werden konnten. Die Stadtmauer trennte das Land und die Stadt, auch in Bezug auf die unterschiedlichen Rechtssysteme.

Neben der Wahrung der Sicherheit bestimmten Handel und Kommunikation das Leben in einer Stadt. Für letztere mussten die Stadtmauern durchlässig sein. Das Fuchsloch, es liegt wenige Meter weiter neben dem Turm, ist ein kleines Stadttor, das mit einer schweren Eichentür und zwei Riegeln zuverlässig geschlossen werden konnte. Sonst aber war es ohne Aufwand zu benutzen, wenn die grossen Stadttore bereits geschlossen waren.

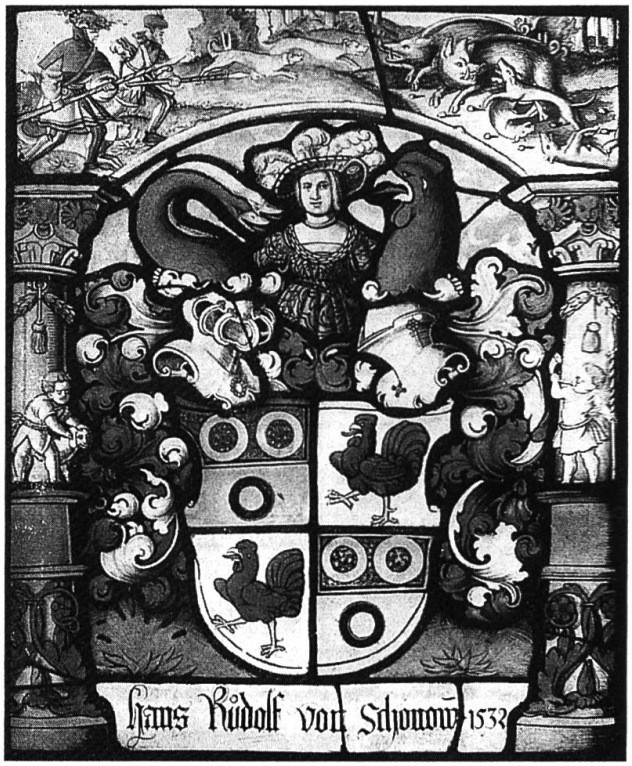
Der Stadtbach

Neben dem Wasser im Rhein spielten die Stadtbäche, hier konkret der Magdenerbach, als Gewerbekanäle eine bedeutende Rolle. Die Wassermengen dieser Bäche waren gewerblich nutzbar und daher grosse Hilfen, indem sie Wasserräder antrieben. Die Kraft dieser Wasserräder bewegte Mühlsteine, Stampfen und Reiben usw. Zudem spies der Stadtbach den Wassergraben. Ausser der Lieferung von Antriebsenergie besorgten die Bäche die Entsorgung vielerlei Abfälle.

Der Weg führt durch das Fuchsloch zur Stadtkirche St. Martin und in die Unterstadt zum Glockenspiel auf dem Rindermarkt, von dort zum Zähringerplatz und durch die Futtergasse zum Zoll auf der Rheinbrücke; dahinter liegt die Rheininsel.

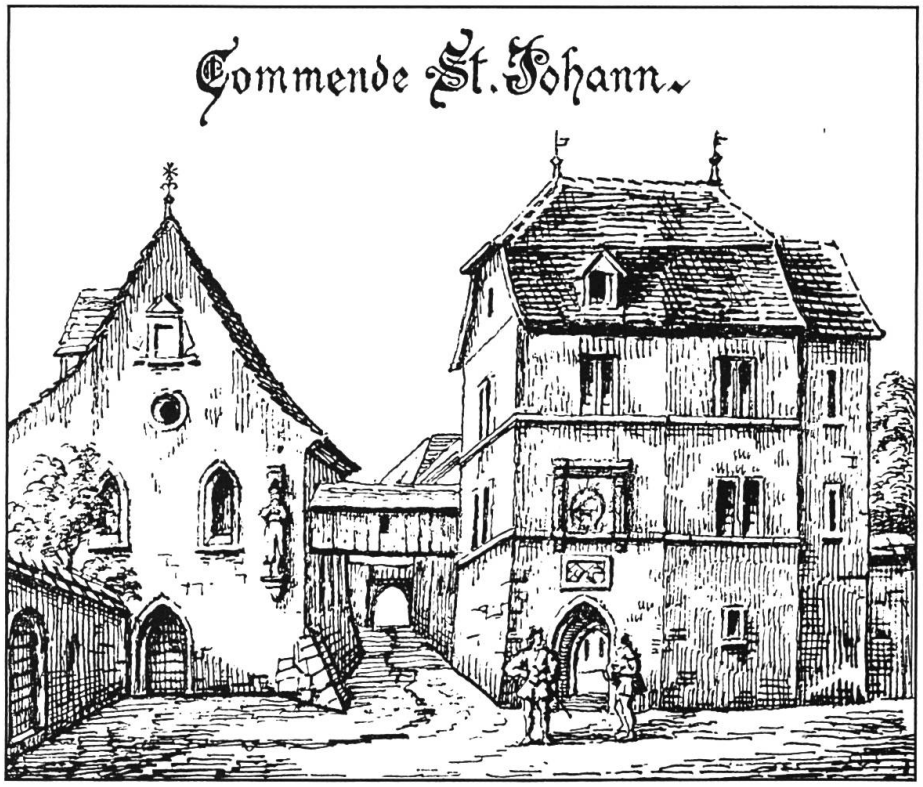
Der Stein

Von der Inselburg ist heute nichts mehr zu erahnen, obwohl sie zweimal aufgebaut und wieder zerstört wurde. Die Burg diente den Habsburgern als Verwaltungssitz, woran vor allem noch das Rheinfelder Urbar erinnert. Die Brücke führt noch immer von der Schweizer Seite auf die Insel und von dort weiter auf die deutsche Seite und macht deshalb einen Knick. Die Burg diente auch der Kontrolle der beiden Brücken und zur Erhebung des Brückenzolls.



Die Wappenscheibe zeigt das Wappen von Hans Rudolf von Schönau als geviertelten Schild, zweimal das Wappen der Schönauer (zwei goldene Ringe auf Schwarz und ein schwarzer Ring auf Gold) sowie zweimal das Wappen seiner Frau Magdalena von Girsberg (die Truthenne). Über dem Schild jeweils die Helmzier der beiden Familien, links die Schönauer, rechts die der von Girsberg. Die Szene über dem Wappen zeigt eine Sauhatz. Zwei Jäger mit Saufedern gehen in raschem Lauf gegen zwei Wildschweine vor, die von zwei Hunden aus dem Wald getrieben werden, einer liegt totgebissen auf dem Rücken.

Manche Spuren der habsburgischen Vergangenheit sind so unscheinbar wie der Bindenschild über der Haustüre an der Kapuzinergasse. Dieses heraldische Zeichen wird uns an mancher Stelle wieder begegnen, meist in guter Gesellschaft.



Die Johanniterkirche und die alte Kommende zeigen, wie sehr sich die Verhältnisse geändert haben. Das Ritterhaus ist verschwunden und dem Ökonomiegebäude steht dies wohl bald bevor.

Der Weg führt wieder zurück zum schweizerischen Ufer. Durch die Marktgasse gelangen wir zum Rathaus.

Die Wappenscheiben

Nach Voranmeldung können die Stifterscheiben im Rathaussaal besichtigt werden. Der Bau des spätgotischen Saales wurde 1531 nach einem Brand notwendig. Gemäss einer Tradition der Unterstützung und als Zeichen der Wertschätzung wurden von mehr als einem Dutzend Stiftern Glasscheiben in Aussicht gestellt und auch innerhalb von 50 Jahren der Stadt Rheinfelden geschenkt.

Die Stifter waren: Kaiser Karl V., König Ferdinand I. und Erzherzog Ferdinand aus dem Hause Habsburg. Adelige Familien aus Rheinfelden und der Umgebung, Hans Jakob Truchsess, Hans Werner Truchsess, Hans Friedrich von Landeck, Hans Rudolf von Schönau, Caspar von Schönau, Ritter Adelberg von Bärenfels, Ritter Itteleck von Reischach und Graf Rudolf von Sulz. Die benachbarten Waldstädte Laufenburg, Säckingen, Waldshut und Rheinfelden, das sich selbst beschenkte. Als letzte Scheibe kommt diejenige der Grafschaft Hauenstein dazu. Auch wenn nicht mehr alle Scheiben im ursprünglichen Zustand erhalten sind, geben sie zusammen mit den sich ebenfalls im Rathaussaal befindlichen Bildern einen gültigen Eindruck eines frühneuzeitlichen Repräsentationsraumes.

Auf dem weiteren Weg durch die Marktgasse liegt zuerst linkerhand das Restaurant Salmen, dann rechterhand der Albrechtsbrunnen, wiederum ein Andenken an die Habsburger. Linkerhand biegt der Weg zur Johanniterkapelle mit den restaurierten Wandbildern ab.

Via das Stadttor und den zweiten Parkplatz zwischen Stadtmauer und Stadtbach finden wir wieder zum Bahnhof zurück. Wir fahren nach Stein-Säckingen.

Das Dorf hat sich nicht als Brückenkopf, sondern als Siedlung an der Weggabelung der Strassen entlang des Rheins nach Laufenburg, resp. der Strasse nach Frick und weiter nach Brugg und Aarau entwickelt. Die Taverne, welche die Versorgungsfunktion an der Strasse belegt hat, musste in den 70er Jahren dem Bau der Autobahn weichen.

Säckingen und Sankt Fridolin

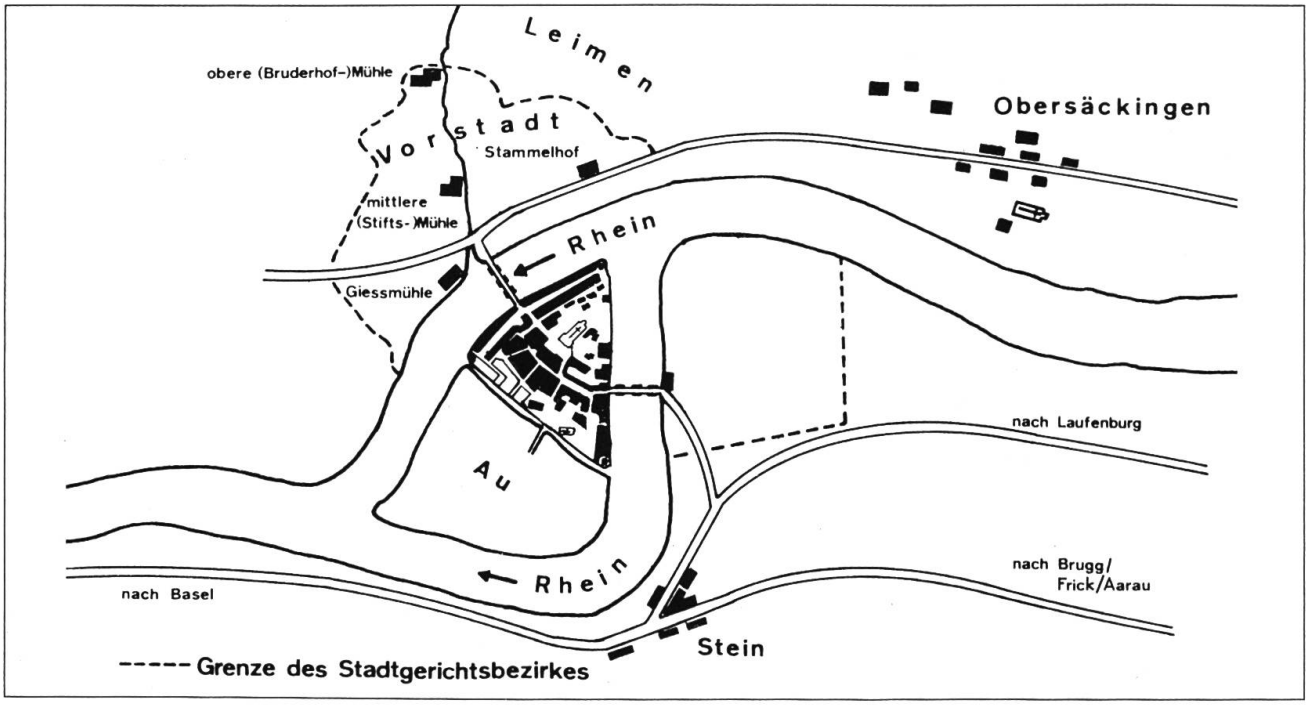
Vom Bahnhof Stein-Säckingen aus führt die Unterführung nach links zum Rheinuferweg und zur Holzbrücke, der Fussweg erlaubt eine langsame Annäherung an das Panorama jenseits des Rheines.

Die Holzbrücke nach Säckingen ist, wie viele andere, ein früherer Übergang über den Rhein als die Rheinbrücke von Basel. Wie diese hat sie keinen direkten Bezug zum Gotthard-Pass-Verkehr. Sie gilt mit 200 Metern Länge als längste Holzbrücke Europas. Ihre Substanz wird laufend ersetzt. Dennoch finden wir an wenigen Stellen noch ursprüngliche Holzverbindungen. Daneben sind handgeschmiedete Schraubenmuttern und industriell gefertigte Beschläge leicht zu unterscheiden. Anlässlich der letzten Renovation wurden die weitgehend geschlossenen Seitenwände wieder hergestellt. Dagegen wurden Bürgerproteste laut, man war den Anblick einer offenen Brücke gewohnt.

Die Entstehung der Stadt kann zurückgeführt werden bis ins 7. Jh. (656). Auf die merowingischen Gründer folgten die alemannischen Herzöge, welche das Kloster und den städtischen Versorgungsteil weiter ausbauten. Die erste Nennung fällt in das Jahr 878.

Säckingen ist im Kern nicht eine Inselburg wie Rheinfelden, sondern eine Inselstadt. Davon ist heute jedoch nichts mehr feststellbar, da der Rheinarm nach 1830 aufgefüllt wurde. Der Rechtsbereich der Stadt umfasste neben der Insel auch links- und rechtsrheinische Gebiete.

Im 10. Jh. liegt die Insel im Rhein bei Säckingen auf der Grenze zwischen dem Königreich Burgund und dem Herzogtum Schwaben. Es erstaunt daher nicht, dass Mitglieder schwäbischer und burgundischer Adelsgeschlechter in das Doppelkloster eintreten.



Die Überlieferung der Legende des Heiligen Fridolin stammt aus dem 10. Jahrhundert und weist deutlich topische Züge auf. Als irischer Mönch soll er sich 522, nach seinen vielen Wanderungen als Missionar, auf der Rheininsel niedergelassen und ein Frauen- und Männerkloster begründet haben. Im 6. und 7. Jahrhundert ist ein rascher Ausbau des Klosterbesitzes feststellbar. Es darf eine bedeutende überregionale Ausstrahlung angenommen werden. Das Kloster ist stark im Landesausbau engagiert. Parallel zum Kloster wird auch die karolingische Königspfalz auf der Insel ausgebaut. Bereits um die Jahrtausendwende soll der romanische Kirchenbau eine Länge von über 60 Metern aufgewiesen und damit dürfte er zu den grössten Gebäuden weit und breit gehört haben. Das noch heute in der Anlage gotische Kloster wurde in mehreren Phasen barockisiert. Der Münsterschatz wird gegenwärtig in einem speziell eingerichteten Museumsraum im Münster ausgestellt. Die ottonischen Stücke und andere Kostbarkeiten können auf Anfrage im Rahmen einer Führung besichtigt werden.

Lange Zeit füllten Kloster und Siedlung nicht einmal die halbe Rheininsel aus, die westlich gelegene Au blieb unbesiedelt. Säckingen hatte zur Zeit der Industrialisierung zwischen 1200 und 1500 Einwohner.

Der Weg führt rund um das Münster zum Rhein und zurück auf den Münsterplatz. Die Fuchshöhle, vis à vis des Münsters, ist ein weiteres Beispiel einer reich bemalten Hausfassade. Sie gibt einen Eindruck der farbenfrohen Strassen und Plätze. Rechts von der Fuchshöhle führt der Weg quer durch die Stadt zum Park mit dem Trompeterschloss.

Die Herren von Schönau und die Grafen von Habsburg

Wie die Habsburger stammen die Schönauer aus dem Elsass und haben einen rasch wachsenden Besitz, Lehen sowie viele Rechte. Diese liegen entlang der Ill zwischen Strassburg und Mülhausen.

Um 1350 sind die Schönauer am Hochrhein fassbar, wo sie kurz darauf die Herren vom Stein beerben. Zum Erbe gehören auch Ämter, etwa das Meieramt über das Kloster Säckingen. Immer wieder kam es zu Konflikten zwischen dem Kloster und den Herren von Schönau. Zusammen mit den Habsburgern expandierten die Schönauer und bauten ihre Position bis hinauf zu den Juraübergängen und in den Schwarzwald hinein aus. Ausser durch Zinsen flossen ihnen Mittel durch den Ritterdienst für die Habsburger zu, die laufend reinvestiert wurden. Im 15. Jahrhundert gehörten die Herren von Schönau zu den bedeutendsten Kreditgebern am Hochrhein. Es erstaunt daher nicht, dass sie beispielsweise Vögte von Laufenburg wurden und nach und nach auch in der Gegend von Brugg Fuss fassten. Der Dienst für die Habsburger wurde in den folgenden Jahrhunderten als Familientradition weitergeführt. So wurden Mitglieder des Hauses Kaiserliche Räte, Kriegsräte, Juristen und geistliche Würdenträger bis hin zu einem Bischof in Basel (Johann Franz von Schönau).

Das Schloss

Es wird nach 1450 erstmals erwähnt im Zusammenhang mit der Umgestaltung eines «Hofes» zum Schloss der Schönauer. Nach 1500 wird das Schloss zu einem Wasserschloss umgebaut und 50 Jahre später durch die heutige Gartenanlage ersetzt. Im Dreissigjährigen Krieg (1632) nahm das Gebäude Schaden und wurde nach dem Stadtbrand von 1678 in die eher schwerfällige Form um-

Franz Werner Kirchhofer, Bürger und Handelsmann aus Säckingen, war zwar wenige Jahre Leiter eines Chores, ob er Zeit seines Lebens je die Trompete geblasen hat, bleibt zweifelhaft. Scheffel hat ihn als Trompeter den fahrenden Musikanten zugeordnet und so den Standesunterschied aus der Zeit der Romantik dargestellt.

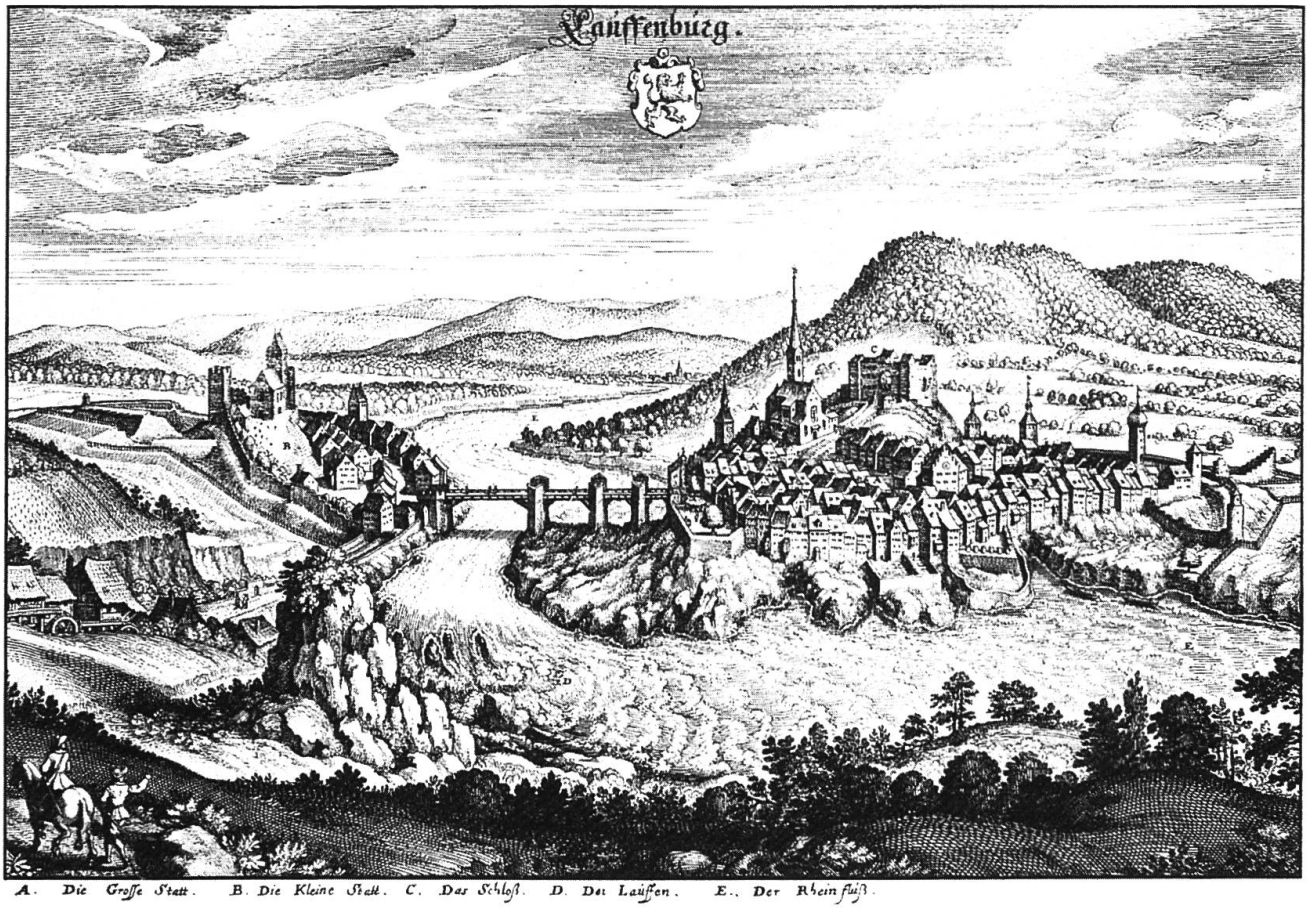
gebaut. Zwei Türme wurden damals abgerissen und dafür ein Treppenturm neu errichtet. Der Innenausbau zog sich über Jahrzehnte weiter. Er belegt den dauernden gesellschaftlichen Aufstieg der Grafen von Schönau.

Der Trompeter von Säckingen

Maria Ursula von Schönau schloss mit dem bürgerlichen Franz Werner Kirchhofer 1657, gegen den Willen der adeligen Familie, den Bund der Ehe. Gegen den massiven Druck der Schönauer wussten sich die beiden mit einer Eingabe bei der Regierung in Innsbruck zu erwehren.

In der mündlichen Tradition lebten die beiden weiter und schon bald spann sich eine volkstümliche Legende um das schwierige Zusammenfinden der Liebenden. Nach dieser Überlieferung haben sie zusätzliche Hindernisse zu überwinden: Nachdem die Verbindung durch die Familie untersagt worden sei, sei Franz Werner an den Hof nach Wien gezogen und habe als Kapellmeister bei Hofe gearbeitet. Dort sei ihm Maria Ursula als Hofdame wieder begegnet. Der Kaiser, gerührt vom Schicksal und als Anerkennung der Leistung von Franz Werner, habe diesen geadelt und so der Heirat den Weg geebnet.

Der Dichter Joseph Victor Scheffel griff 1854 den Stoff während einer Italienreise wieder auf und schrieb auf Capri den «Trompeter von Säkkingen». Darin wird Franz Werner Dirigent der päpstlichen Hofkapelle und begegnet seiner Geliebten wieder, die als fromme Pilgerin nach Rom kommt. Diesmal räumt der Papst die Ehehindernisse beiseite. Scheffel hat dem Volksmund gut aufs Maul geschaut. Mit seiner Umsetzung der Liebesgeschichte legte er einen grossen Erfolg der Romantik vor. Der Stadt Säckingen hat er mit dem Trompeter ein weiteres Wahrzeichen geschenkt.



Der Kupferstich von Matthäus Merian von 1644 zeigt Laufenburg während der schwedischen Besatzung, die bis 1648 dauerte. Nach deren Weggang war die imposante Burg in einem derart schlechten Zustand, dass sie nicht mehr aufgebaut wurde und immer mehr zur Ruine zerfiel.

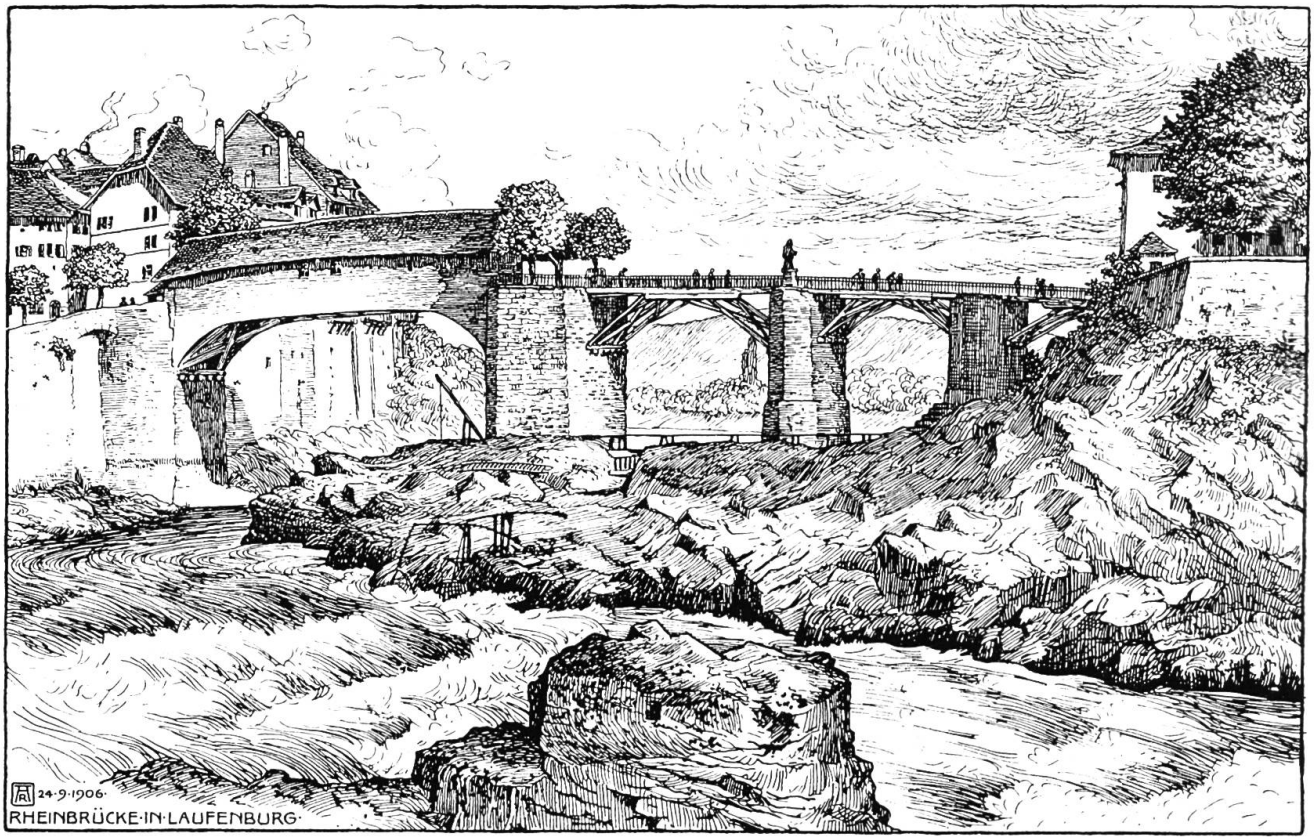
Laufenburg

Die beiden Städte Laufenburg werden heute durch die Brücke über den Rhein verbunden. Auch als Laufenburg noch eine ungeteilte Stadt war, war dies nicht anders. Dass die beiden Teile, den politischen Wechselfällen zum Trotz, zusammengehören, wird jährlich durch die Fasnacht belegt, die – ohne sich um den Zoll zu kümmern – über die Brücke hin und her zieht. Aber auch die beiden Vorsteher der Stadt verwenden bei gewissen Gelegenheiten das gemeinsame Briefpapier der «Bürgermeister beider Laufenburg».

Aus Streitigkeiten zwischen den Habsburgern und dem Kloster Säckingen erfahren wir erstmals von Laufenburg in den 1170er Jahren. Die Habsburger erhielten als Trostpflaster für die vielen abgewiesenen Begehren die beiden Burgen beidseits des Rheins und das dazugehörige Umfeld, die Herrschaft Laufenburg. Die Stadt wird erstmals 1207 urkundlich erwähnt, einige der umliegenden Dörfer hingegen bereits im 9. Jahrhundert. Die habsburgische Landeshoheit kam 1223 im Erbgang der Homburger zustande, sie wurde 1252 mit der Reichsvogtei über das Kloster St. Blasien erweitert, und Habsburg erlangte damit eine links- und rechtsrheinisch beachtliche Stellung.

Unterhalb der Brücke ragen die Felsen aus dem Rhein, die der Stadt den Namen gegeben haben. Das Engnis war ein günstiger Platz für den Fischfang, speziell für den Salm. Der Fischzins war bei Klöstern und Geistlichen aufgrund der Fastenregeln sehr beliebt. Für Laufenburg darf schon früh eine Fischersiedlung angenommen werden.

Die «Laufen» genannten Stromschnellen begünstigten die Fischerei, behinderten aber den Warentransport auf dem Fluss. Die Waren mussten über Land getragen und unterhalb der Stromschnellen wieder ver-



Eine Brücke in Laufenburg ist 1207 erstmals urkundlich belegt. Da sich der Rhein hier durch einen Ausläufer des Schwarzwaldgesteins zwängt, ist der Wasserlauf bei geringer Wasserführung nur 12 Meter breit. An dieser Stelle konnte daher relativ leicht eine Brücke erstellt werden. Diese wurde bei Hochwasser oft mitgerissen und im 16. Jahrhundert auf Steinpfeiler gestellt. So ist die gezeigte Situation entstanden, nach der die Brücke zuerst über drei Pfeiler das meist trockene Felsbett überspannt und dann ohne weiteren Pfeiler zum Ufer der kleineren Stadt führte.

verschifft werden. Die Flösse wurden aufgelöst und die einzelnen Stämme unterhalb wieder zusammengebunden. Den Einwohnern und der Stadt brachte das Hindernis willkommene Einkünfte.

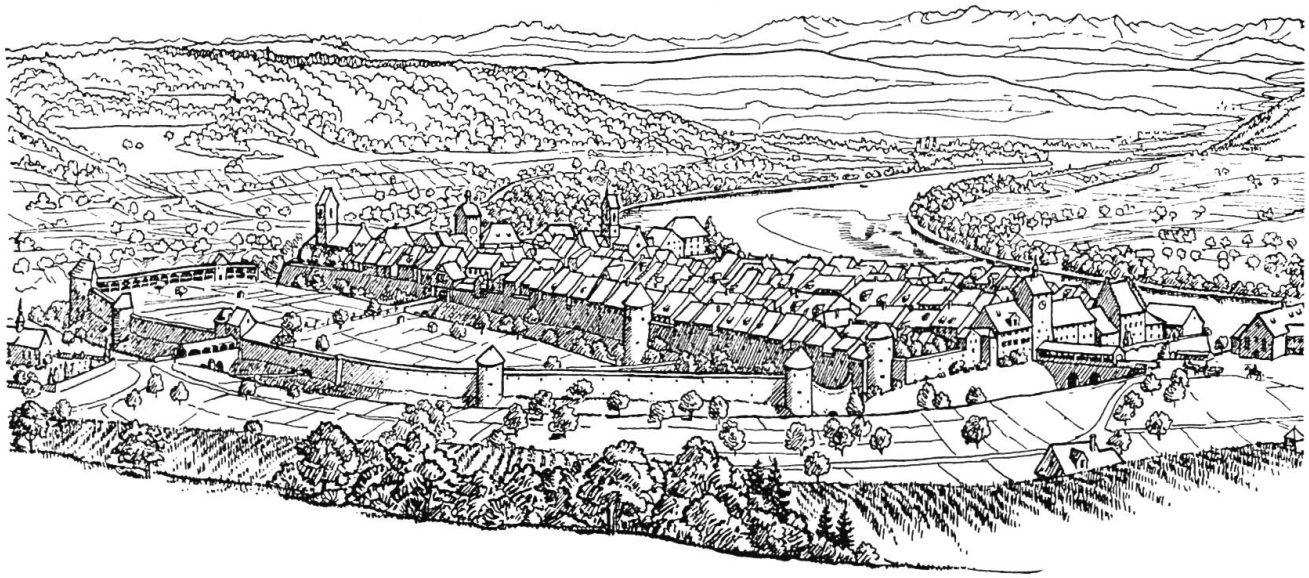
Eisen und Holzkohle

Bereits im 13. Jahrhundert ist die Eisenverarbeitung, die sonst vornehmlich auf den Burgen betrieben wurde, für Laufenburg belegt. Die Förderstätten im Fricktal lieferten Roheisen oder Eisenerz an, das mit Holzkohle aus dem waldreichen Schwarzwald in den Hochöfen und mit Hammerwerken verarbeitet wurde. Im Dreissigjährigen Krieg gingen die Gewerbe ein.

Die Wasserkraft wurde genutzt durch eine Vielzahl künstlicher Kanäle, sogenannte «Wuhren», die das Wasser von den Hängen des Schwarzwaldes in die Vorstädte leiteten. So hatte zwar die mindere Stadt mit 60 Häusern nur etwa ⅓ Anteil an den Wohnhäusern, aber den grössten Anteil am Gewerbe, da viele die Kraft der Wasserräder nutzen wollten. Im 17. Jahrhundert ist die Papierproduktion belegt und um 1700 eine Papiermühle. Sie war die einzige in den Waldstädten. Laufenburg hatte in der frühen Neuzeit etwa 1200 Einwohner.

«I gang zur Maria Theresia»

Dies sagten ältere Fricktaler, wenn sie zum Bezirksgericht nach Laufenburg fuhren. Im Gerichtssaal wird denn noch heute unter den Bildnissen von Maria Theresia, ihrem Gemahl Franz Stephan und ihrem Sohn und Nachfolger Joseph II., schweizerisches Recht gesprochen. Dies ist in manchen europäischen Staaten wohl undenkbar, umsomehr, als ein Portrait des regierenden Staatspräsidenten wohl im ganzen Gerichtsgebäude nicht zu finden ist. Maria Theresia, von den Fricktalern liebevoll «Kaiserin» genannt, und König Rudolf sind denn auch die beiden Habsburger, die sich in der Erinnerung den breitesten Raum erobert haben.



Waldshut entstand unweit des Zusammenflusses von Aare und Rhein auf einer Geländeterrasse. Auf der Rheinseite bestand eine Schifflände, die mit einem Tor gesichert war, weitere starke Befestigungen waren nicht notwendig. Ein Angriff von der Flussseite war wenig aussichtsreich. Die restliche Stadt war von einer Stadtmauer und einem eindrücklich tiefen Graben umgeben. Im Norden, gegen den Schwarzwald hin, lagen zwischen der ersten und der zweiten Mauer Felder und Gärten.

Waldshut – Hüterin des Waldes

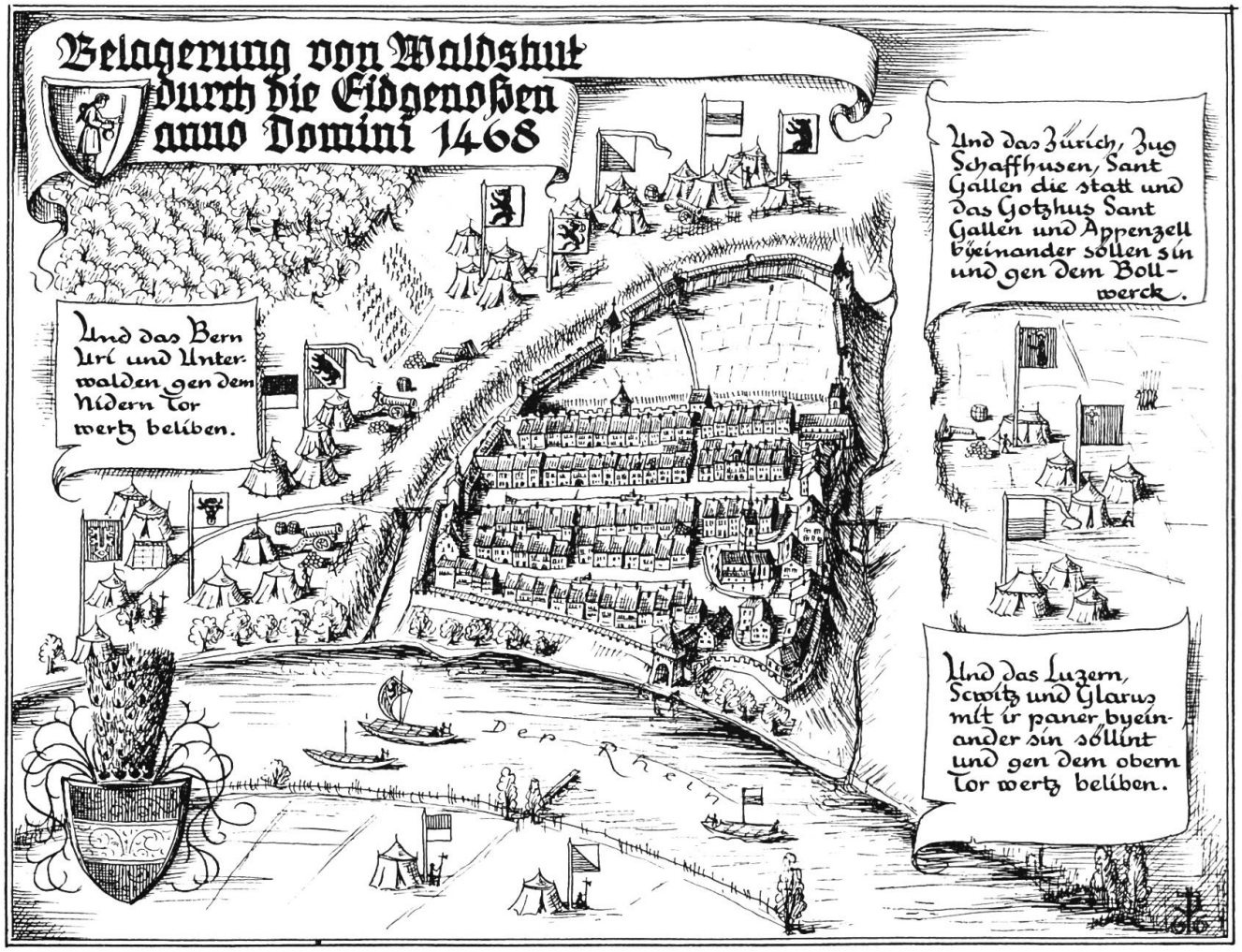
Die Geschichte der Stadt Waldshut wäre wohl anders verlaufen, wäre nicht das benachbarte Hauenstein zu einer relativ erfolglosen Gründung geworden.

Von der karolingischen Königspfalz haben sich nur archäologische Spuren erhalten. Die erstmalige schriftliche Überlieferung fällt ins frühe 12. Jahrhundert. Bereits unter den Zähringern wurde die aus der Pfalz und einigen Höfen bestehende Siedlung kräftig ausgebaut. Zwischen den Jahren 1254 und 1259 erfolgte unter Rudolf von Habsburg der zielstrebige Ausbau zur Stadt. Die Stadtanlage blieb in ihrer Anlage bis ins letzte Jahrhundert unverändert, die Stadt zählte etwa 1000 Einwohner.

Zwischen den beiden Stadttoren liegt die gerade Kaiserstrasse, die eher repräsentative Aufgaben hatte und an der die Amtsgebäude untergebracht waren. Zwei weitere parallel verlaufende und ziemlich gerade Strassen runden die Stadtanlage ab. In der Kaiserstrasse und der Rheinstrasse ist heute wieder der offene Stadtbach zu sehen, die Wallstrasse hingegen muss sich mit zwei Brunnen begnügen. Die Förderung der der Habsburger bestand zum Teil darin, dass der Bau notwendiger Infrastrukturen gnädig erlaubt wurde, dazu gehören zum Beispiel das Spital. Das Marktrecht erhielt Waldshut erst, nachdem Zurzach an die Eidgenossen verloren gegangen war.

Die Eidgenossen und Waldshut

Auf die Eroberung des Thurgaus 1460 folgten mehrere Züge der Eidgenossen, etwa 1468 der Sundgauerzug, der für Waldshut bedeutsam werden sollte. Auf dem Rückweg aus dem Elsass zogen die Truppen der eidgenössischen Orte vor Waldshut und begannen eine ungeordnete Belagerung. Diese dauerte von Mitte Juli bis Ende August 1468. Mitte August schien die Stadt derart geschwächt, dass mit dem letzten Sturmangriff die Einnahme zu erwarten war. Der «Waldshuterkrieg» nahm an dieser Stelle jedoch einen anderen Verlauf. Gegen die Wünsche von Bern, Luzern und Solothurn wollten die andern Stände, unter der Leitung Zürichs, einen Verhandlungsfrieden. Die familiären und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Zürich und Waldshut haben den weiteren Gang denn auch bestimmt, die Stadt wurde nicht gestürmt

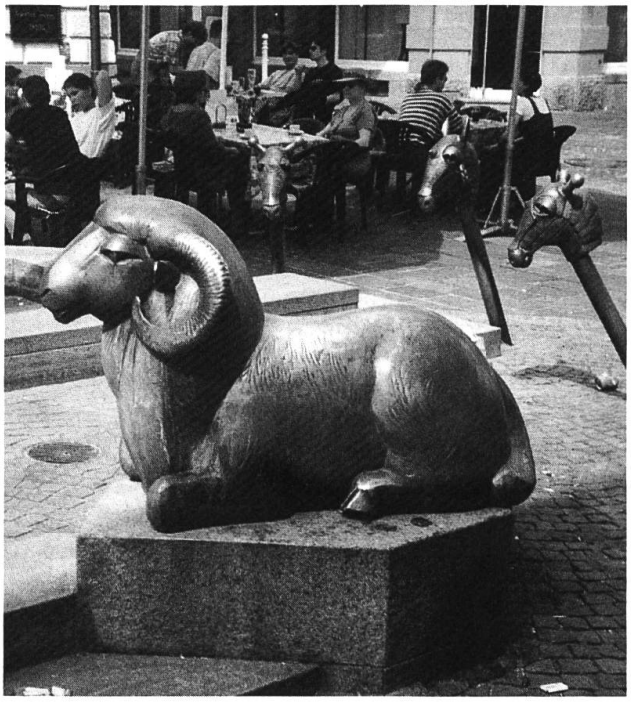


Während der Belagerung der Stadt sollen 16 000 Eidgenossen während sieben Wochen die Stadt belagert und beschossen haben. Die moderne Zeichnung zeigt die eidgenössischen Abzeichen und unten links den österreichischen Bindenschild und den habsburgischen Pfauenstoss, heraldische Zeichen, wie sie noch mehrmals in Waldshut anzutreffen sind.

und zerstört. Mit dem Versprechen einer bescheidenen Kriegsentschädigung von 10 000 Gulden zogen die Eidgenossen ab. Der Chronist vermerkte dazu, der «Zürcher Leu» habe dem «Berner Bären» einen schweren Bengel zwischen die Beine geworfen.

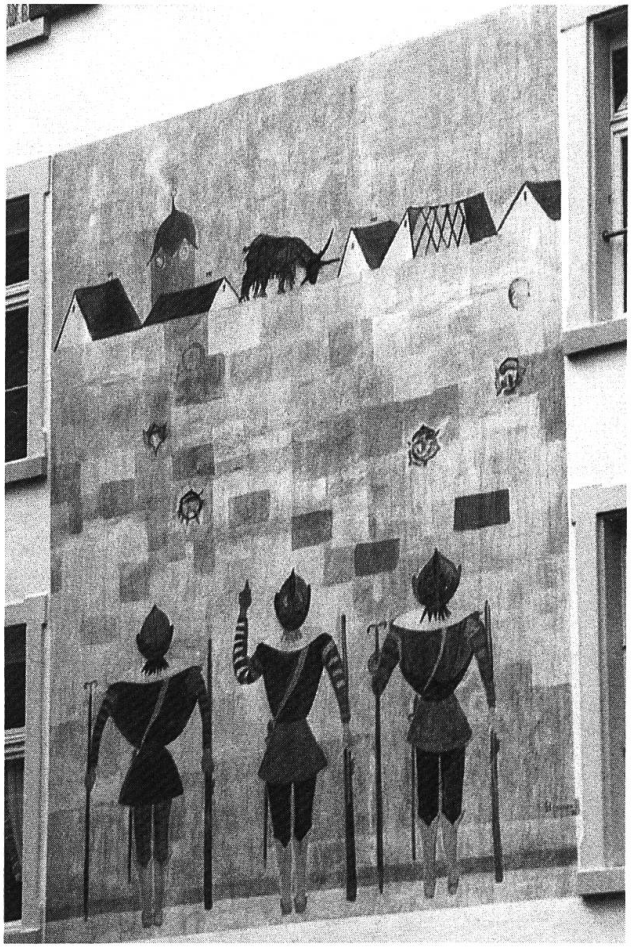
Die Verspottung der Feinde

Die volkstümliche Überlieferung hat für das Ende des Krieges eine andere Erklärung gefunden. Nachdem nach Wochen die Not in der Stadt immer grösser geworden sei, habe man den letzten Hammel (Schafbock) mit den letzten Vorräten gemästet. Das stattliche Exemplar sei daraufhin in die Gärten zwischen den beiden Stadtmauern gejagt worden. Die Eidgenossen habe angesichts des wohlgenährten Tieres die Zuversicht auf eine baldige Einnahme der Stadt verlassen. Wenn selbst ein Ham-



Die beiden Helden: Der Schafbock als Brunnenfigur in Waldshut und der Ziegenbock vom Rumpel in Rheinfelden.

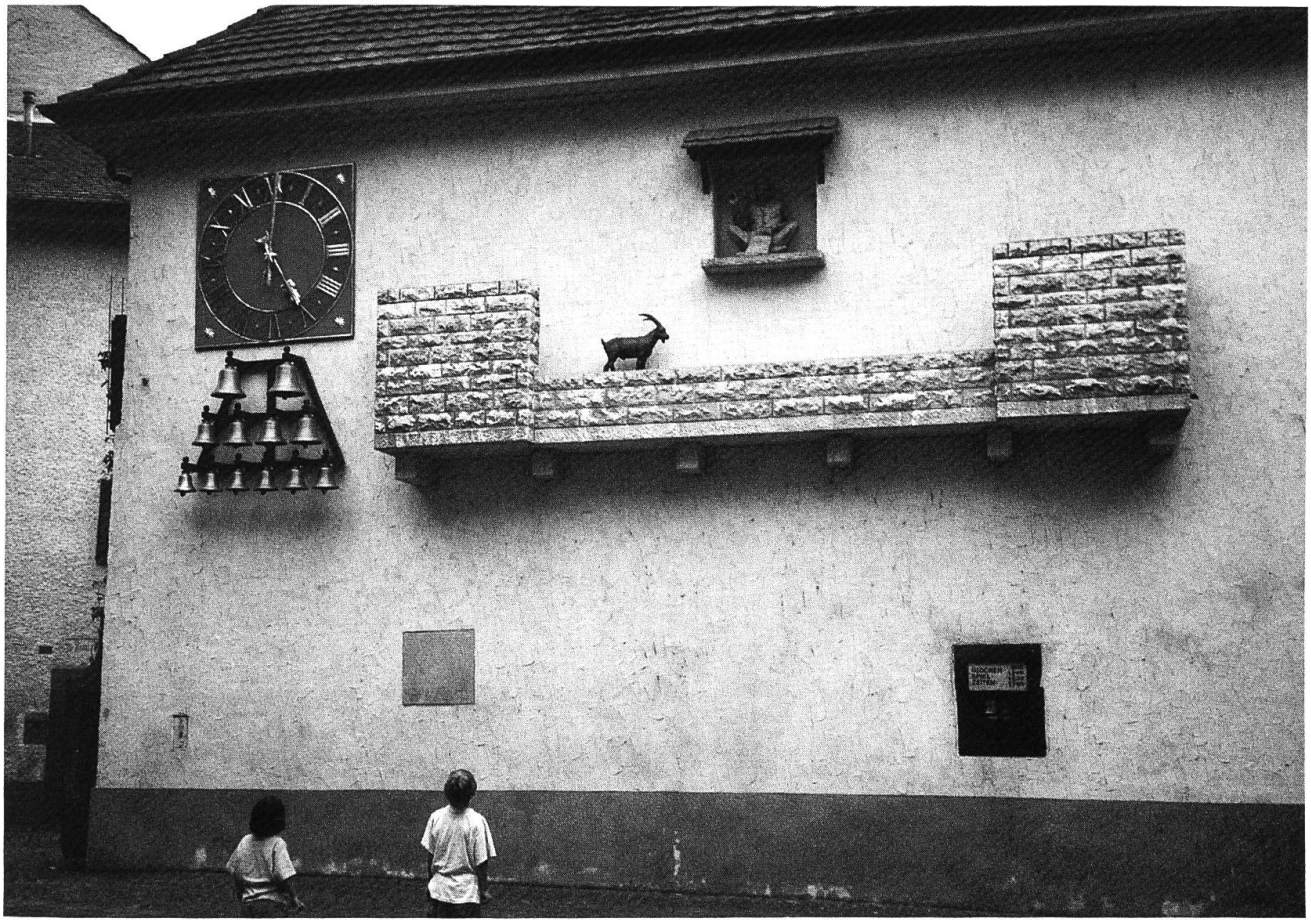
Modernes Wandbild mit historischer Szene:
die Rettung Rheinfeldens.



mel noch soviel zu fressen habe, so ihre Einschätzung, sei Waldshut so schnell nicht einzunehmen. Sie hätten daraufhin ihre Belagerung abgebrochen und seien nach Hause gezogen.

In der noch jedes Jahr am Sonntag nach Maria Himmelfahrt stattfindenden «Chilbi» wird des sagenhaften Ereignisses gedacht. Die Jungmannschaft beschafft jedesmal einen neuen Hammel und gedenkt in einer Aufführung der Errettung Waldshuts vor den Eidgenossen.

Es ist an dieser Stelle auf eine ähnliche Überlieferung aus Rheinfelden zu verweisen. Nach einer langen und schweren Belagerung sei in der Stadt der letzte Ziegenbock geschlachtet worden. Ein Schneider habe sich darauf in dieses Fell einnähen las-



Glockenspiel und Schneider 1976.

Aussenansicht der Spitalkapelle. Die Heiliggeistkapelle in Waldshut wurde in jahrelanger Kleinarbeit von einer Rumpelkammer zu einem liebevoll und sorgfältig renovierten Baudenkmal.

sen und sei auf die Stadtmauer gestiegen und zwischen den Zinnen umhergelaufen. Die Soldaten hätten diesen Vorfall ihren Hauptleuten berichtet. Man sei übereingekommen, dass die Stadt wohl so rasch nicht eingenommen werden könne und es besser sei, weiterzuziehen. So habe ein Schneider Rheinfelden gerettet.

In beiden Überlieferungen, im Waldshuterkrieg von 1468 und im Dreissigjährigen Krieg von 1618–1648 kommt aus der grössten Not eine rituelle Verspottung der Feinde, die daraufhin weiterziehen.

Die Junggesellschaften von Waldshut – und die in den «Ehemaligen» zusammengefassten verheirateten Mitglieder – sind unter anderem Träger kultureller Unternehmen. Sie haben 1980 die Renovation der Kapelle des Heilig-Geist-Spitals von 1411 erfolgreich angegangen, so dass heute sowohl das Innere wie das Äussere des Gotteshauses einen Abstecher lohnen.

Die Fasnacht

Die Waldshuter Fasnacht hat bis heute viele ursprüngliche Anklänge behalten. Auch hier sind die Junggesellen eine organisierende Kraft, in der sie immer mehr von Frauen unterstützt werden. Die «Geltentrommler» tragen keine Gesichts-, sondern eine Mehlmaske, das heisst, das eingefettete Gesicht wird mit Mehl bestäubt und dadurch ganz weiss. Der «Hansele», ein «Blätzlibajass» mit einer Saublatter ist die

Der Kinderumzug am Schmutzigen Donnerstag wird angeführt von grossen und kleinen «Geltentrommlern».

zweite zentrale Figur des fasnächtlichen Treibens.

Die Narrenzünfte haben ihre Stammlokale in den beiden Stadttürmen, in denen das Jahr über die grossen Tage vorbereitet werden. Ein Besuch dieser Türme lohnt sich, sie bieten eine herrliche Aussicht über die Dächer der Stadt.

Die vier vorderösterreichischen Waldstädte haben in ihrer Geschichte durch die habsburgisch-österreichische Herrschaft viel Gemeinsames erlebt und durchgemacht. Heute sind sie sympathische Kleinstädte, deren historische Teile und Fussgängerzonen zum Besuche einladen. Machen Sie sich auf!

Literatur:

Ruch, Joseph: Geschichte der Stadt Waldshut. Waldshut 1966.

Narro-Zunft Waldshut (Hrsg): Waldshuter Fasnacht. Konstanz 1985.

Adresse des Autors:

Geschichtswerkstätte Christoph Döbeli,
Thiersteinerallee 40, 4053 Basel

Infos, Stadtpläne und Führungen *sind unter folgenden Adressen erhältlich:*
Verkehrsbüro Rheinfelden, Marktgasse 61, CH-4310 Rheinfelden, Telefon 061 831 55 20; Kurverwaltung Bad Säckingen, Waldshuterstrasse 20, D-79713 Telefon 07761 56 830; Verkehrsbüro im Rathaus, CH-5080 Laufenburg, Telefon 062 874 12 34.